Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 67 (1977)

Rubrik: Ergebnise unserer Umfragen im 2. Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ergebnisse unserer Umfragen im 2. Heft

1. *Duzen*

Unter dem Titel «Das Duzen im Vormarsch» (18 ff.) haben wir uns mit dem «selbstverständlichen», durch keine Zeremonie eingeleiteten Duzen befaßt, wie es etwa unter Soldaten längst üblich ist. Bisher sind dafür elf Antworten eingegangen, aus denen wir hier mitteilen, was den genannten Artikel ergänzt. Die vollständigen Schreiben wären im Schweizerischen Institut für Volkskunde einzusehen. Wir haben folgenden Korrespondenten zu danken:

Dr. Wilhelm Abt, Basel (1)
Dr. Iso Baumer, Bern (2)
Johannes Baumgartner, Gymnasiallehrer, Basel (3)
Justin Blunschi, dipl. ing. agr., Altdorf (4)
Rudolf Gadient, Reallehrer, Gelterkinden (5)
Ernst Huber, stud. phil., Münchenstein (6)
Karl Oechslin, Forstmeister, Altdorf (7)
Urspeter Schelbert, lic. phil., Küßnacht (8)
Noemi Speiser, Basel (9)
Dr. Eduard Strübin, Gelterkinden (10)
Jakob Trümpy, lic. iur., Basel (11)

a) *Männer*

Daß Männer das duzfreudigere Geschlecht sind[1], bestätigt sich darin, daß sich die meisten Einsendungen mit ihnen beschäftigen. Für das *Militär*, wo nur die Einbeziehung der höheren Unteroffiziere und der Subalternoffiziere in die Duzsphäre neu ist, hören wir, daß diese Regelung schon seit 1947 in einer innerschweizerischen Sappeur-Kompanie üblich war. Der Hauptmann wurde gesiezt, nahm sich aber die Freiheit, alle Untergebenen zu duzen, nach Ansicht des Berichterstatters (7) eine Förderung des Gruppenbewußtseins. Wurde ein Untergebener gesiezt, so bedeutete das Mißbilligung!
Unsere Vermutung, die Duzwelle würde bald auch den *Zivilschutz* erfassen, wird durch einen Bericht aus Gelterkinden (5) bestätigt:

«Ende der fünfziger und anfangs der sechziger Jahre absolvierte ich ein paar Zivilschutzkurse. Das Siezen war allgemein üblich. Als ich 1976 wieder einen Kurs

[1] U. Schelbert (8) hält uns einen Bericht aus dem «Zeitmagazin», Heft 13, 1977, 16 zu: «*Die Deutschen und der Duzfuß*. Das Duzen am Arbeitsplatz ist für die Mehrheit der männlichen Berufstätigen eine Selbstverständlichkeit. 53 Prozent ersparen sich das förmliche Siezen. Das andere Geschlecht verhält sich konträr: Nur ein Viertel der Arbeitnehmerinnen duzt sich mit Kollegen. Jeder 16. Mann und jede fünfte Frau duzt keinen Kollegen (aus 'G+J Mafo-Daten-Dienst').»

Volkskundlicher Veranstaltungskalender

Ausstellungen

Heimatmuseum Attiswil/BE, bis 25. September

Spiele gestern und heute. Mit Vorträgen, Kursen, Spielsonntagen

Heimatmuseum Rapperswil /SG, bis Ende September

Ofenbaukunst vom 14. bis 19. Jahrhundert

Schloss Greyerz, bis 31. Dezember

La vigne et le vin

Schloss Hallwil, bis 1. November

Mittwinterbräuche in Hallwil

Schweiz. Museum für Volkskunde, Basel, bis Frühjahr 1978

Schmücke dein Heim. Populärer Wandschmuck

Museen

Neu eröffnet

March-Museum, in der Kraftwerkzentrale Rempen, Vorderthal/SZ.

jeden zweiten Sonntag im Monat geöffnet von 14 - 16 h

Ortsmuseum Linthal und Glarner Hinterland, im Landvogt Schiesser Haus in Linthal

geöffnet Mittwoch, Samstag und Sonntag, von 13.30 - 17.00 (s.Korrespondenzblatt 3/1977)

Voranzeige

Das Freilichtmuseum Ballenberg b/Brienz wird voraussichtlich Ende Mai 1978 teilweise eröffnet, mit ca 12 Gebäuden, welche z.T. auch eingerichtet sind

Universitätsveranstaltungen im Winter-Semester 1977/78

B a s e l

Prof. H. Trümpy

Vorlesung	: Probleme der Märchenforschung	Di 16-17
Lektüre	: R.Hospinianus, Festa Christianorum	Do 16-17
Proseminar	: Einführung in den Gebrauch der wissenschaftlichen Hilfsmittel	Mi 10-12
Seminar	: Volkskunde der Emigranten	Mi 16-18
Kolloquium	: Archäolog.-Ethnograph.Arbeitsgemeinschaft (mit anderen Dozenten): Mensch und Tier. Alle 14 Tage	Fr 14-16
Volkskundliches Kränzchen (mit anderen Dozenten): Alle 14 Tage		Di 20-22

PD Dr.P. Hugger

Geographisch-volkskundliche Arbeitsgemeinschaft (mit Prof.W.Gallusser): Kultur- und Raumwandel der Gegenwart am Beispiel des Fricktals (mit Exkursionen)		Do 11-12

Lektor Dr.M.Gschwend

Vorlesung	: Ländliche Haus- und Siedlungsformen in der Schweiz (regionale Uebersicht)	Di 18-19
Lektor Dr.Th.Gantner	Volkskundliche Museumsarbeit: Spielzeug	Mo 16-18

B e r n

Lektor Dr.Rud.J.Ramseyer

Vorlesung	: Brauchtum im Lebenslauf: Geburt und Taufe	
Sekundarlehramt	: Ziele und Methoden der volkskundlichen Forschung (einführende Vorlesung)	
	Auswertung der Exkursionsergebnisse vom Sommer 1977 (Zürcher Oberland und Toggenburg)	

Z ü r i c h

Prof.A.Niederer

Vorlesung	: Traditionelle alpine Kulturen	Do 17-18
	Nonverbale Kommunikation	Do 18-19
Proseminar	: Uebungen zur Einführung in die Volkskunde	Di 17-19
Seminar	: Tourismusforschung	Mi 17-19
Kolloquium	:	Mi 19-20

Dr.U.Gyr

Proseminar	: Einführung in die Grundbegriffe und Sachgebiete der Volkskunde	Mo 17-19

Prof.M.Lüthi

Vorlesung	: Märchen und Märchenforschung	Mo 10-12
Seminar	: Untersuchungen zur Volkssage	Di 14-16

Studio Bern an Schweizerisches Institut für Volkskunde, Basel

+radio

Bern, 1. Juli 1977 HRH/ms

R A D I O D R S

ABTEILUNG FOLKLORE

Sendungen mit volkskundlicher Thematik

Je Donnerstag, 15.00 2. Programm:

4. August "Wätterlüüte"
Hörfolge von Dr. Albert Bitzi

18. August Festa d'Elig
Das "Misteri" zu Mariä Himmelfahrt in der Basilika Santa Maria zu Elche (Spanien) (Wiederhlg.)

25. August Die Welt der Briefmarken
Von der Königin bis zum Sternsingen

8. September Tagebuch aus dem Amazonas
Dr. Annemarie Seiler

22. September O alte Bäderherrlichkeit
Marcel Wunderlin

6. / 13. und 20. Oktober Namenforscher (3 Sendungen)
Christian Hostettler

Freitag, je 20.05 1. Programm:

12. August "Wätterlüüte"
Hörfolge von Dr. Albert Bitzi (Wiederholung)

19. / 26. Aug. / 2. / 9. / 16. September:

5 Sendungen (Wiederholung) Anna Göldi
Die Geschichte der letzten Hexe
Hörspielfassung von Walter Wefel
nach dem gleichnamigen Buch von Kaspar Freuler

23. September Der Fall Anna Göldi
Aus der Sicht des Volkskundlers, des Juristen und des Psychiaters (Wiederholung)

Vitrine 77

Erstsendung jeweils Freitag, 21.30 Uhr, 1. Programm
Zweitsendung Samstag, 15.00 Uhr, 1. Programm

Land und Lüt: jeweils Dienstag, 10.00 Uhr, 1. Programm

23. August : Giischääs
Hörfolge von Richard Stoller

Büchersuchdienst

Das Staatsarchiv Basel, Martinsgasse 2, CH-4001 Basel
sucht

Schweizerisches Archiv für Volkskunde

Jg. 47, 1951 H. 1-4; Jg. 48, 1952, H. 3;
Jg. 49, 1953, H. 4

(Telefon: 061 25 25 00 int. 274)

****

Frau Regina Wolf-Schweizer, Mülinenstr. 34, 3006 Bern
sucht

Albert Meyer, Homer bärndütsch: Odyssee
(Francke Verlag, Bern, 1960)

(Telefon: 031 44 70 09

****

Herr Helmut Sperber, Vinzenz-Schüpfer-Strasse 21,
D - 8000 München 71
sucht

Paul Leser, Entstehung und Verbreitung des Pfluges
(Münster i.W. 1931 = Anthropos-Bibliothek III,3)

(Telefon München 7 55 39 58)

****

Meldung von Bücherwünschen an:

Schweiz.Institut für Volkskunde
Augustinergasse 19, 4051 Basel

Für Mitglieder und volkskundliche Institute gratis

Firmen können für Fr. 130.- pro Seite bezw. 80.- für
die halbe Seite inserieren.

besuchte, bemerkte der Kursleiter gleich bei der Begrüßung, daß wir 'als Kameraden' einander 'natürlich' duzen. Auch anwesende Doctores wandten nichts dagegen ein.»

Schon 1946 galt an der ETH Zürich unter den *Studierenden* der Abteilungen für Forstwirtschaft und für Naturwissenschaften (und somit wohl generell) das Du (6).

Für *Orden* sind uns folgende Angaben zugekommen: Um 1950 galt bei Benediktinern Ihr, bei Jesuiten Sie; heute duzen einander die Jesuiten bei gemeinsamer Arbeit. In beiden Orden sind «Partikularfreundschaften» verpönt (2). – Im Abschnitt über die Ordensdisziplin in der Schrift «Gebräuche der Schweizerischen Kapuzinerprovinz» von 1939 wurde untersagt, die Mitbrüder mit Du anzureden, und in der Ordenszeitschrift «St. Fidelis» 45 (1958), 127f. setzte sich ein Einsender noch für «das respektvolle 'Ihr'» ein; er wandte sich auch dagegen, daß Kapuziner Weltgeistliche duzten. Das war, von heute aus gesehen, ein klares Rückzugsgefecht (6). – Hier wäre noch anzumerken, daß u. W. unter *evangelischen Pfarrern* das Du schon sehr lange eine Selbstverständlichkeit ist.

Für *Sportvereine* gibt es nach den Erfahrungen J. Baumgartners (3) alters- und milieubedingte Unterschiede; duzfördernd ist der Mannschaftssport:

«Wo sich die Zugehörigkeit zum Verein nicht nur gerade im gemeinsamen Benützen der Garderobe erschöpft, sondern man auf dem Spielfeld aufeinander angewiesen ist, dominiert das Du. Eine besonders gemeinschaftsfördernde Funktion besitzt dabei ... das gemeinsame Duschen. Hier fallen Hüllen und Schranken.»

Ähnlich zu erklären ist es, daß *Patienten* der 3. Klasse im Basler Kantonsspital (meist 6 Betten pro Saal) einander automatisch duzen. In der 2. Klasse (zwei Betten) ist das dagegen die Ausnahme (1).

Von einem Abbau der Schranken im Kreis der *Lehrer* in Gelterkinden und des Baselbiets überhaupt berichtet R. Gadient (5):

«Als ich vor 20 Jahren als Reallehrer nach G. kam, währte es ein Vierteljahr, bis die ältesten Kollegen (eines übersichtlichen Neunerkollegiums) die Gelegenheit fanden, mir beim gemütlichen Teil der regionalen Lehrerkonferenz das Du anzubieten. Heute ist das gegenseitige Du mit neuen Kollegen schon vom ersten Tag an selbstverständlich. – Bei Lehrerkursen war vor 15 bis 20 Jahren das Duzen ziemlich allgemein üblich. Dann erlebte ich während Jahren eine große Unsicherheit. Erst seit etwa fünf Jahren scheint sich das Duzen bei Kursen wieder durchzusetzen, hauptsächlich unter dem Einfluß der ungenierten jungen Lehrerschaft. Diese verbreitet das Duzen unter der Lehrerschaft ganz allgemein. Gewisse Hemmungen bestehen zwischen den Geschlechtern (Lehrer warten oft vergebens, bis die Kollegin 'anfängt') und zwischen den Stufengruppen (Primarlehrer – Real-/Sekundarlehrer – Gymnasiallehrer).»

b) Männer und Frauen

Der letzte Satz hat schon auf die besonderen Schwierigkeiten hingewiesen, welche die «Kolleginnen» verursachen können. Neues zu diesem Thema ist sonst nicht beigebracht worden, außer dem Hinweis aus Basel (9), daß Verkäufer und Verkäuferinnen in Warenhäusern einander duzen, aber Titel verwenden, die zum Sie gehören: «Du, Frau X; Du, Herr Y.» Damit wird offenbar die Rolle berücksichtigt, welche die Ange-

sprochenen gegenüber der Kundschaft spielen[2]. Sonst fällt bei heutigen Duzverhältnissen, etwa unter Studierenden, immer wieder auf, daß man oft nur den Vornamen benützt und kennt.

c) Frauen

Hierzu ist nur ein Beitrag von Ed. Strübin (10) eingegangen, der die Verhältnisse in zwei *Diakonissenhäusern* beleuchtet, wo noch die überlieferte Tracht getragen wird, ein evangelisches Gegenstück zu den oben erwähnten Mönchsorden:

«*1.* In Riehen besteht eine allgemein verbindliche Regelung. Vorprobe- und Probeschwestern duzen einander. Zwischen eingesegneten Schwestern und Probeschwestern gilt das gegenseitige Sie. Mit dem Tage der Einsegnung erhält die junge Schwester das Recht, die Mitschwestern ohne Rücksicht auf Alter und Stellung mit Du anzureden (Ausnahme: Oberschwester; da gilt das gegenseitige Sie). – Unterschiede gegenüber früher: Die Vorgängerinnen der jetzigen Oberschwester duzten alle Schwestern, während sie von diesen gesiezt wurden. Bis zum Jahre 1970 wurden die Probeschwestern von den übrigen Schwestern geduzt, siezten dagegen die eingesegneten Schwestern. – Alle Diakonissen des Hauses reden einander mit 'Schwester N.N.' an; auch von einer nicht anwesenden Schwester spricht man als von 'Schwester N.N.'. – Die Riehener Schwestern reden Diakonissen anderer Häuser mit Sie an, es sei denn, persönliche Kontakte hätten zum Du geführt.

2. In Bern:/Bern: Es gibt keine verbindliche Regel; im ganzen verfährt man wie im zivilen Leben. Die Probeschwestern duzen einander, so daß – bei einer Probezeit von vier bis fünf Jahren – acht bis zehn Jahrgänge sich ohnehin duzen. Nach der Einsegnung tragen manche älteren Mitschwestern das Du individuell an, vor allem die näheren Arbeitskolleginnen. Die übrigen bleiben beim 'Ehren', d.h. je nach der gesprochenen Mundart beim Ihr oder Sie. Es wäre richtig, anwesende wie abwesende Diakonissen 'Schwester' zu nennen, es geschieht aber nicht mehr immer. – Anrede für Diakonissen anderer Häuser: wie unter Riehen.»

d) Noch bestehende Schranken

Akademische Titel und Positionen hindern noch immer das Du. J. Baumgartner (3) vermutet sicher zu Recht, «daß in Sportvereinen mit mehrheitlich Akademikern das Du seltener anzutreffen ist». Basler Advokaten titulieren einander noch immer als «Herr Kollege» (10), und für die im Basler Erziehungsdepartement Tätigen ist das Festhalten am Sie eine Selbstverständlichkeit (10).

e) Älteres Duzen in Landgebieten / Anrede der Eltern

Die Bärte, welche bei heutigen Jugendlichen (oft als Zeichen der «Weltanschauung») in den Städten so beliebt geworden sind, stehen in keiner

[2] Einen Einzelfall bildet vorläufig, was durch verschiedene Massenmedien bekannt gemacht worden ist und hier nach der «Ostschweiz» vom 4. Juni 1977 (dank freundlicher Mitteilung von Dr. W. Heim) erwähnt werden kann: «Als fidelen, beinahe gewagten Werbegag hat ein Möbelhaus in Spreitenbach eine echt schwedische Idee lanciert: Jeder duzt jeden, vom zahlungskräftigen Kunden bis zur Verkäuferin, vom Stift bis zum Direktor. Und das erstaunliche Fazit der gewiß etwas 'unschweizerischen Zumutung' ist, daß auf hundert Besucher höchstens einer den Ansteckknopf 'Sag mir du' verweigert.»

direkten Beziehung zu den Bärten der (vor allem innerschweizerischen) Bauern und Hirten, die seit Jahrzehnten so gerne photographiert werden. Genau so hat sich in bäuerlichen Regionen ein allgemeines Duzen erhalten können, das von den «modernen Strömungen» unabhängig ist. Als Kantonsplaner im Kanton Uri hat deshalb J. Blunschi (4) festgestellt, daß dort und vor allem im Schächental nicht etwa die jüngere Generation, sondern die ältere bergbäuerliche Bevölkerung einen «schon bei der ersten Begegnung per Du anspricht». Forstmeister Oechslin (7) bestätigt, daß einander die Urner Bauern durchwegs duzen; er selbst wird von ihnen oft mit Sie begrüßt und verabschiedet, aber «im lebhaften Gespräch» wird auf Du umgeschaltet.

Es wäre schade, wollten wir, nur um streng systematisch zu bleiben, unseren Lesern unterschlagen, was R. Gadient (5) als Jugenderinnerung mitgeteilt hat[3]:

«In meiner Jugend (* 1923) erlebte ich in der rein bäuerlichen Landschaft der Flumserberge den Übergang der Anrede der Eltern mit Ihr zu Du. Mein Vater redete seine Eltern mit Ihr an. Wir Kinder redeten unsere Eltern mit Du an. Es gab aber Kinder meines Alters (mit hauptsächlich älteren Geschwistern), die ihre Eltern noch ihrzten. Ich erinnere mich gut an Gespräche unter uns Schülern der Primarschulzeit, wo wir einander mitteilten, wer den Eltern Du resp. Ihr sage.»

2. *«Schön» in Abschiedsformeln*

Beiträge zu diesem Thema (vgl. oben 22) verdanken wir:

Alice Baumann-Kunz, Aarau (1)
Marianne Majer, Basel (2)
Karl Oechslin, Altdorf (3)
Dr. Anna Rapp, Zürich (4)
Dr. Th.F. Wiget, Schwyz (5)

Noch vor zwei bis drei Jahren empfand es Frau Baumann (1) als besondere Freundlichkeit, wenn ihr beim Verlassen des Zugs «en schööne Taag» gewünscht wurde; inzwischen ist für sie dieser Wunsch zu einer bloßen Formel geworden. Hübsch die Beobachtung, daß er Bahnreisenden vor allem, wenn sie Wanderschuhe und Rucksack tragen, mit auf den Weg gegeben wird. Ein neuer Beitrag zum Thema «Eisenbahn als Kulturvermittlerin»! – A. Rapp (4) fielen auf einer Amerikareise 1972 die Formeln «have a nice time» und «have a nice day» auf.

«Erstaunt war ich dann allerdings, als ich im gleichen Jahr in Zürich meine neue Stelle antrat und man mir hier morgens einen schönen Tag, mittags einen schönen Nachmittag und nach 18 Uhr einen schönen Abend wünschte... Da ich meinen Basler Dialekt in Zürich möglichst ungefärbt weiterspreche, übernahm ich diese Abschiedsformeln bis heute nicht. Vielleicht würde ich sie in Basel auf Baseldeutsch schon längst gebrauchen.»

[3] Vgl. dazu: TRÜMPY, Die Formen der Anrede im älteren Schweizerdeutschen. In: Sprachleben der Schweiz (FS für R. Hotzenköcherle), Bern 1963, 157ff., bes. 161ff.: «Ihr gegenüber Vater und Mutter»; ferner E. STRÜBIN unten 61.

Damit haben wir auch eine ungefähre Datierung für das Aufkommen der neuen Formeln in schweizerischen Städten erhalten. Aus der Erinnerung heraus hätte ich den Beginn in Basel gerade auf 1972/73 datiert. – Die Einsender aus Altdorf und Schwyz (3 und 5) halten fest, daß die Neuerung dort noch nicht Fuß gefaßt hat, sondern daß die älteren Formeln weiterleben. Im sanktgallischen Rapperswil habe ich dagegen im Frühjahr gehört, wie sich ein jüngerer Mann in einer Rapperswiler Wirtschaft von einheimischen Altersgenossen und -genossinnen mit «Hebed en schööne!» verabschiedete.

M. Majer (2) bestätigt unseren Eindruck, daß die neuen Formeln dem Abschied ein stärkeres Gewicht geben sollen. Dazu gehört auch ihre Beobachtung, daß gerne die bisherigen Formeln verlängert werden: Dem «guete Daag» wird der unbestimmte Artikel vorangestellt («e guete Daag»), oder es wird gar die (ursprüngliche) volle Form wiederhergestellt: «I wünsche-ne e guete Daag», seltener auch «e guets Däägli». «Ob mit dem Diminutiv eine intimere Nuance gemeint ist oder ob die Gefahren des Tages verharmlost werden sollen, ist nicht immer klar», bemerkt dazu die Einsenderin. Wie stark Psychisches in diesem Bereich mitspielt, ergibt sich aus dem von M. Majer mitgeteilten Fall:

Sie erteilte jeweils am Samstag einem sieben- bis achtjährigen Mädchen Blockflötenunterricht. Zum Abschied pflegte es «e schööne Sundig» zu wünschen. «Nach etwa einem Jahr wurde die Stunde auf den Dienstag gelegt, und nachdem das Kind 'adie' gesagt hatte, zögerte es einen Augenblick und fügte dann den gewohnten 'schööne Sundig' dazu, und ich antwortete wie immer 'danggschöön glychfalls', und so blieb es» ein Jahr lang, bis das Mädchen Klavierunterricht erhielt. «Der Wunsch 'e schööne Sundig' war einfach zum Ausdruck von etwas Freundlichem geworden und behielt diesen Inhalt auch am Dienstag.»

Die Bemerkung K. Oechslins (3), daß in Uri «Tschau, Her Pfaarer» undenkbar wäre, gilt sicher generell; «salü» und «tschau» gehören, obwohl das keineswegs in der Etymologie dieser Wörter liegt, seit ihrem Aufkommen in der Deutschschweiz nur zu einem Duzverhältnis. Umgekehrt wunderte sich eine etwas über 30jährige Baslerin, daß eine wenig ältere Dame, die ihr das Du angeboten hatte, bei den bisherigen Gruß- und Abschiedsformeln blieb, also nicht auf «salü» und «tschau» umstellte.

*

Leserinnen und Leser, die nach der Lektüre dieser Auszüge Ergänzungen vorlegen möchten, sind gebeten, ihre Briefe an das Schweizerische Institut für Volkskunde, Augustinergasse 19, 4051 Basel, zu richten. Wir würden uns über eine Fortsetzung der Eingänge herzlich freuen.

Hans Trümpy